



Gabriele Beyerlein

Flößerpfad Kinzigtal

**Erzählung des Flößersohns
Uli Staiger**

für den Audio-Guide für Kinder

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Copyright © 2012 by Gabriele Beyerlein, Darmstadt,
www.gabriele-beyerlein.de. Alle Rechte vorbehalten.

Tafel 10

Mein Vater hat mich mit nach Alpirsbach genommen. Nicht, damit ich das alte Kloster sehe und den Brunnen und das alles, auch wenn es ja ganz schön ist. Sondern damit ich vor dem Floß herlaufe und ihm die Wehre öffne.

Der Flößerbub, der das sonst macht, ist nämlich krank geworden. Und da hat mein Vater jemanden gebraucht, der für den einspringt. Weil die Kinzig nach dem langen Regen grad so viel Wasser führt, hat er gesagt, dass sie in einem Rutsch bis nach Wolfach durchfahren könnten und es ein Jammer wäre, wenn sie mit dem Floß dauernd anhalten müssten, um die Wehre aufzumachen.

Wie das geht, hat er gestern mit mir geübt, obwohl ich es ja sowieso geschafft hätte, vielleicht. Zugesehen habe ich jedenfalls schon oft. Wir wohnen ja in Schiltach und da sehe ich in der Floßzeit fast jeden Tag, wie die Flöße auf der Kinzig daherkommen und wie das Wehr für sie geöffnet wird und hinter ihnen wieder geschlossen. Aber wir Kinder dürfen uns am Wehr nicht vergreifen, sonst ist die Hölle los.

Doch heute ist das Öffnen mein Amt. Und in zwei Jahren, 1857, wenn ich aus der Schule komme, dann lerne ich die Flößerei von meinem Vater, dem Staiger Johann, wie der sie von seinem gelernt hat und der wieder von seinem. Aber jetzt muss ich los.

Wenn ihr wollt, könnt ihr ja mit mir mitkommen. Nur nicht, dass ihr schlapp macht! Wir dürfen zwischendurch auch mal auf dem Floß mitfahren, das hat mein Vater versprochen und der hat das Sagen, der ist ja der Obmann und obendrein lenkt er das Floß.

Ach, und fast hätt ich's vergessen, mich vorzustellen: Ich bin der Staiger Uli. Also dann, auf geht's!

Tafel 11

Unser Herr Lehrer behauptet, eines Tages würde bestimmt einmal im Kinzigtal eine Eisenbahn fahren so wie neuerdings im Rheintal, und dann würden die Baumstämme mit der Eisenbahn transportiert und nicht mehr auf der Kinzig geflößt. Der redet oft solche Sachen. Bis es einmal mit der Eisenbahn soweit ist, in hundert Jahren vielleicht, kann es mir gleich sein, dann habe ich mein Flößerleben längst hinter mir.

Denn Flößer werde ich, das steht fest.

Ich bin schon öfter auf einem Floß mitgefahren. Sogar bis Willstätt durfte ich mal mit und von dort sind mein Vater und ich zu Fuß zum Rhein. Da habe ich auch die Eisenbahn gesehen, ein Teufelsding, das pfeift und rattert und Rauch spuckt. Und dann haben wir die riesige Stadt Straßburg besucht, die könnte gar nicht existieren ohne das viele Holz, das die Flöße aus dem Schwarzwald heranschaffen, hat mein Vater gesagt.

Meine Kameraden aus der Volksschule, von denen war noch keiner in Straßburg, auch nicht der Andreas, der Ältteste vom Herrn Pfarrer, und die beiden Buben vom Herrn Fabrikanten, die immer so gescheit tun.

Und auf einem Floß mitfahren dürfen die erst recht nicht, weil das angeblich nichts für brave Buben ist - weil sie ja von den Flößern das Fluchen lernen könnten und weil man nass wird und weil es manchmal auch gefährlich sein könnte. Aber sie wünschen sich's halt. Und obwohl sie sich sonst meist zu fein sind, was mit mir zu machen, hab ich einmal meinen Vater überredet, dass er sie hat aufspringen lassen. Bei ihnen zu Hause durft's keiner wissen, sonst hätt' es Schimpfe gegeben und Schläge.

Da bin ich doch froh, dass mein Vater ein Flößer ist und keiner von den vornehmen Herrschaften!

Tafel 12

Der Fritz kommt heut Mittag dem Floß ein Stück entgegen und fährt dann bis Schiltach drauf mit. Sein Vater hat es ihm erlaubt, der steht ja selber hier auf dem Floß.

Ich hab dem Fritz gesagt, wann wir ungefähr in Schenkenzell sein werden, der Fritz ist nämlich mein bester Freund. Am

Sonntagnachmittag, wenn wir frei haben, machen wir immer was zusammen - und auch sonst, wenn es nach der Schule oder in den Ferien geht, wenn wir nicht grad Holz hacken müssen oder Stall ausmisten oder auf dem Feld helfen oder sonst was arbeiten.

Am besten ist es, wenn wir unsere Kühe oben am Berg zu hüten haben, er seine drei und ich meine zwei. Dann schauen wir immer, dass wir zusammen gehen, unsere Weiden liegen nebeneinander, nur durch eine Hecke getrennt. Wenn der Fritz eine Wurst dabei hat, gibt er mir was ab. Wurst, sowas krieg ich sonst nie, nur vom Fritz. Sein Vater ist ja nicht nur Flößer, sondern auch Metzger, im Winterhalbjahr jedenfalls, wenn nicht geflößt wird.

Der Karl kommt auch manchmal zu uns dazu, wenn es ihm gelingt, sich daheim dünn zu machen, dann können wir Räuberles spielen. Der Karl will immer der Häuptling sein, das steht ihm zu, meint er, weil sein Vater der Kronenwirt ist.

Der Kronenwirt ist Gastwirt und Schiffer - das heißt Holzhändler - in einer Person. Er kauft hier an der Kinzig die Baumstämme auf oder lässt sie in seinen eigenen Wäldern fällen und lässt Flöße draus binden und heuert Flößer für die Fahrt an. Und dann verkauft er das Holz am Rhein weiter und macht ein riesen Geschäft damit. Da bildet sich der Karl was drauf ein.

Soll er doch! Seinem Vater gehört zwar das Floß hier – aber es so sicher die Kinzig hinab lenken wie mein Vater, kann seiner nicht!

Tafel 13

Zwölf Kreuzer krieg ich vom Kronenwirt, wenn ich als Flößerbub alles recht mache. Und ich darf sie behalten, das hat mir mein Vater versprochen.

Zwölf Kreuzer! Soviel hab ich noch nie bekommen. Nicht, wenn ich eine ganze Ferienwoche die Pferde von der Thurn- und Taxis'schen Postkutsche abschirre und trockenreibe und füttere und tränke. Nicht einmal, wenn ich einen endlosen Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang helfe, Scheitholz ins Wasser zu werfen: gespaltene Baumstücke, die als Brennholz dienen sollen und die nicht auf Flößen transportiert werden, sondern die man einfach den Fluss hinunterschwimmen lässt und am Zielort wieder herausfischt. Triften nennt man sowas und das ist echt harte Arbeit.

Aber was ich dabei verdiene, das muss ich meiner Mutter abgeben, das war bei ihm früher auch so, sagt mein Vater.

Doch heute werde ich reich und lege mir was für den Jahrmarkt an Peter und Paul zurück.

Dabei geht es mir nicht einmal ums Geld. Jedenfalls nicht nur. Weil ich beweisen will, was ich kann und was ich aushalte - auch den weiten Rückweg mit den Flößern von Willstättd nach Schiltach, rund vierzehn Stunden Fußmarsch. Und weil ich hoffe, dass der Pfarrers Andreas und die Fabrikanten-Buben mich sehen, wie ich in Schiltach das Wehr öffne, das sie nie und nimmer anfassen dürfen. Dann fallen ihnen die Augen aus dem Kopf!

Tafel 14

Da vorne kommt eine gefährliche Stelle, davon hat mir mein Vater schon erzählt: der Hangende Stein. Dort ist die Kinzig ganz schmal, weil der Fels so in den Fluss hineinragt, und obendrein ist danach gleich eine enge Kurve. Aber mein Vater kriegt das schon hin, da durchzusteuern. Nur weil das Floß so gelenkig ist, kann es überhaupt um solche Kurven fahren. Es besteht ja aus einzelnen Abschnitten, Gestören, wie die heißen. Die sind so hintereinandergebunden, dass sie sich gegeneinander verschieben können. Mein Vater lenkt das vorderste Gestör und die anderen Flößer stehen mit ihren langen Stangen auf ein paar von den folgenden Gestören und passen auf, dass die sich nicht am Ufer festfahren.

Und hinten wacht der Vater vom Fritz an der Sperre, mit der sich das Floß bremsen lässt. Wenn es zu schnell wird oder wenn die hinteren Gestöre gegen die vorderen stoßen, dann rammt er gemeinsam mit dem Sperrbub den starken Balken grad runter in den Flussboden und bremst damit.

Mein Vater und der Vater vom Fritz, die sind ein gutes Gespann, die wichtigsten Männer auf dem Floß – und der Fritz und ich, wir beide werden mal genauso. Keine Kurve wird uns zu eng und keine Strecke zu steil oder zu schmal. Und wenn der Karl eines Tages mal Kronenwirt und Schiffer wird und eine Flößermannschaft zusammenstellen will, dann kann er von Glück sagen, wenn er uns bekommt, den Fritz und mich!

Tafel 15

Da ist ja der Fritz! So weit ist er dem Floß entgegengekommen, da wird er sich mächtig beeilt haben. „Hallo, Fritz!“

Ich würde es mir jetzt ganz gern mit ihm auf einem der Bretterstapel gemütlich machen, die draufgeladen sind. Sich hinlegen, die Arme unter dem Kopf verschränkt, und in den Himmel schauen, das wäre nicht schlecht. Oder sich auf einem der Fässer auf dem dritten Gestör niederlassen und Wurst essen und reden.

Wir könnten uns Geschichten ausdenken, was diese Fässer wohl alles zu sehen bekommen, wenn sie die Kinzig und dann immer weiter den Rhein hinunterfahren, bis nach Holland. Oder wir würden uns vorstellen, wir wären Räuber und wollten das Floß überfallen und die Fässer an uns bringen, in denen das Kobalt aus den Bergwerken hier drin ist: das Kobalt, aus dem in Holland blaue Farbe gemacht wird. Wenn Silber drin wäre, das wäre für uns Räuber natürlich noch besser ...

Doch zu solchen Geschichten habe ich heute sowieso keine Zeit. Also muss der Fritz allein mitfahren, während ich renne, um rechtzeitig in Schenkenzell zu sein, damit ich das Wehr öffnen kann, bevor das Floß ankommt.

„Na dann, Fritz, gute Fahrt! Ich muss weiter! Ohne mich muss das Floß vor Schenkenzell halten und verliert wertvolle Zeit!“

Tafel 16

Verdammt, ich hab Seitenstechen! Aber anhalten und warten, bis es vorbei geht, oder wenigstens langsamer laufen, das kann ich mir nicht leisten. Dafür habe ich nicht genug Vorsprung vor dem Floß.

Wenn das Floß kommt, muss ich das Wehr ja so rechtzeitig geöffnet haben, dass schon ein Teil des aufgestauten Wassers abgeflossen ist. Sonst schauen die Steine unterhalb des Wehres noch aus dem Wasser heraus und das Floß fährt sich auf ihnen fest.

Oder wenn das Wehr noch geschlossen ist und das Floß dagegenrammt – da darf ich gar nicht dran denken! Für meinen Vater wäre das lebensgefährlich, der steht ja ganz vorn auf dem Floß. Und dann würden die hinteren Gestöre auf die vorderen auflaufen und sich übereinanderschieben und das Floß würde zerreißen, ehe der Vater vom Fritz es abbremsen könnte.

Da renne ich doch lieber, damit das nicht passiert! Mein Vater kann sich auf mich verlassen und der Kronenwirt auch, sie werden schon sehen.

Zu früh bin ich jedenfalls nicht dran, denn das darf auch nicht sein.

Wenn man das Wehr zu bald öffnet, läuft ja schon alles Wasser ab, ehe das Floß kommt, und dann liegt es im Trockenen und muss anhalten und warten, bis sich wieder genug Wasser gesammelt hat – das dauert oft einen ganzen Tag!

Aber so blöd bin ich nicht. Ich bin ja nicht der Kronenwirts Karl. Oder einer von den Angebern von Fabrikanten-Buben, die ein großes Mundwerk haben und nichts dahinter. Ich bin der Staiger Uli, der Sohn vom Staiger Johann, und ich werd einmal Flößer und heut arbeite ich als Flößerbub, auch wenn ich grad erst zwölf Jahre alt bin.

Tafel 17

Wenn ich das Bildstöckle sehe, auf dem vom Tod des Bihler Mathis geschrieben steht, dann wird mir immer ganz anders. Auch wenn es schon über hundert Jahre her ist, dass der Bihler Mathis hier unten in der Kinzig ums Leben gekommen ist. Aber trotzdem.

Weil er eben auch ein Flößer war und bei einem Unfall mit dem Floß gestorben ist, wie die Leute erzählen. Und weil ich dann daran denken muss, dass so etwas auch meinem Vater passieren könnte. Dann bete ich schnell ein Vaterunser, damit ihm nichts geschieht und damit ich den Gedanken wieder loswerde.

Meine Mutter sagt es auch. Das Flößen ist ein gefährliches Handwerk, sagt sie, da bleibt nur, alles in Gottes Hand zu legen und zu beten, dass dem Vater nichts zustößt.

Einmal ist er mit dem Fuß zwischen zwei Gestöre geraten, als die grad aneinandergerammt sind. Dass er sich da nicht den Fuß gebrochen hat oder ihm nicht noch viel Schlimmeres passiert ist, das ist ein wahres Wunder, sagt meine Mutter, da können wir gar nicht oft genug dafür danken – und das tue ich auch. Weil ich ja von vielen schlimmen Unfällen weiß, von denen geredet wird, und mehr als einer hat mit dem Tod geendet.

Aber mein Vater fürchtet sich trotzdem nicht, wenn er auf dem Floß steht, genauso wenig wie der Vater vom Fritz.

Der Fritz und ich, wir werden uns auch nicht fürchten, wenn wir mal Flößer sind. Wir sind ja keine Hosenscheißer.

Tafel 18

Gleich kommt das nächste Wehr, das ich öffnen muss – und was für ein großes! Da am Schenkzeller Weiher wird ja die Kinzig so aufgestaut, dass es einen richtigen Weiher gibt, um Wasser zu sammeln fürs Flößen.

An heißen Sonntagnachmittagen im Sommer bin ich früher gern zum Baden mit dem Fritz hergelaufen. Wenn nicht grad der Stauweiher voller Baumstämme und Gestöbe ist, die im Wasser drauf warten, zu größeren Flößen gebunden zu werden, kann man hier so schön baden wie nirgendwo sonst. Da wussten wir ja noch nicht, wie saugefährlich das werden kann.

Klar, einen ordentlichen Abstand vom Wehr haben wir schon immer gehalten, weil einen der Sog sonst die Staustufe runterziehen kann - und ertrinken wollten wir schließlich nicht. Aber dann ...

Im letzten Hochsommer war ich an einem ganz schwülen Tag mit dem Fritz dort am Weiher, der Karl war auch dabei. Wir haben im Wasser gespritzt und getaucht, eine Mords-Gaude war das. Doch plötzlich hat uns vom Ufer her eine Frau zugeschrien, wir sollen raus, es hat in den Bergen ein schlimmes Gewitter gegeben.

Der Karl hat noch gesagt: „Na und, was geht uns das an!“ So blöd ist der. Der Fritz und ich, wir haben ihn uns gegriffen und ans Ufer gezerrt und kaum waren wir draußen, da kam die Flutwelle. Wie eine Wasserwalze war es, die hätte uns nur so mitgerissen - so stark war die Kinzig durch den Wolkenbruch angeschwollen. Und dann noch der Strudel unter dem Wehr – da wären wir nie wieder rausgekommen! Und nicht nur Wasser kam da angeschossen, sondern eine Menge lose Baumstämme. Wenn man zwischen die gerät, ist sowieso alles zu spät. Der Karl ist ganz blass geworden, als er gesehen hat, was ihm geschehen wäre, wenn wir ihn nicht mit Gewalt aus dem Wasser geholt

hätten. Seither haben der Fritz und ich was gut beim Karl, das hat er gesagt.

Und das Baden im Schenkenzeiler Weiher ist uns vergangen.

Tafel 19

Manchmal hat mein Vater mich im Winter mit in den Wald genommen, damit ich gleich sehe, was mich erwartet, wenn ich einmal wie er im Winter mein Brot als Holzfäller verdiene.

Der Vater vom Fritz, der macht im Winter seine Würste, die schmecken. Aber mein Vater, der zeigt im Winter, was für ein Kerl er ist. Der kann mit der Axt umgehen wie kein zweiter und ich kann's auch schon ganz gut, ich üb's ja jeden Tag beim Holzhacken.

Aber Bäume auf den steilen Hängen fällen und die Äste abschlagen und die Rinde abschälen und die Löcher in die Stämme bohren, damit sie zum Floß eingebunden werden können, das ist noch mal was anderes und jedenfalls keine Arbeit für Schwächlinge. Ihr glaubt nicht, was so eine Holzfälleraxt wiegt! Und auch die anderen Werkzeuge, die bei der Holzarbeit und der Flößerei gebraucht werden, haben ihr Gewicht, die Bohrer und Flößerhaken und was nicht noch alles.

Aber nur mit Kraft allein ist es auch nicht getan, man muss auch eine Menge wissen. Zum Beispiel, wie man einen Baum so fällt, dass er zur richtigen Seite umstürzt und einen nicht noch etwa erschlägt. Oder wie man ihn am besten den Berg runterbringt. Aber davon erzähl ich euch ein andermal. Jetzt muss ich mich beeilen, sonst verliere ich meinen Vorsprung vor dem Floß - und in Schiltach muss ich ja rechtzeitig den Gamber öffnen.

Tafel 20

Hier am Harzwägle schaue ich oft zu, wenn die Flöße eingebunden werden. Da drüben das Stückle Wiese gehört ja uns, wenn ich da unsere beiden Kühe hüten muss, freue ich mich immer, wenn ich die Flößer mit ihren hohen Stiefeln im Wasser stehen sehe. Mein Vater ist hier auch oft zugange. Dann schaue ich zu.

Durch Zuschauen lernt es sich am leichtesten, sagt mein Vater. Finde ich auch. Wie die Wieden, diese starken Holzseile, mit denen die einzelnen Baumstämme aneinandergebunden werden, aus langen Haselnussstecken hergestellt werden, habe ich jedenfalls schon durch Zuschauen gelernt. Und ich weiß auch, wie man sie schlingen und stecken muss, damit die Knoten halten, und dass man sie immer nur in die richtige Richtung winden darf. Und wie viel Abstand man beim Zusammenbinden zwischen den Gestören lassen muss, damit das Floß richtig gut um enge Kurven fahren kann.

Ich habe auch schon mal ein Modell von einem Floß aus fingerdicken Stecken selber gebaut, die ich in Stücke geschnitten und mit Bast zusammengebunden habe. Das habe ich mit dem Fritz zusammen in einem kleinen Bächle schwimmen lassen. Seine Schwester, die Marie, kam dazu und hat mein Floß mit Blumen geschmückt. Da habe ich es ihr geschenkt.

Der Fritz hat sich drüber aufgeregt, wie man einem Mädchen so was Kostbares schenken kann - der versteht es nicht. Ich verstehe es ja kaum selber. Sie hat so schöne braune Zöpfe, die Marie, und ein Lachen ...

Tafel 21

Jedes Mal, wenn ich an der Stelle vorbeikomme, wo der Mühlkanal zur Stadtmühle abzweigt, wird mir heiß. Weil ich dann wieder dran denken muss, was für einen üblen Streich wir dem Stadtmüller gespielt haben, der Fritz und ich, und was uns blüht, wenn das doch noch rauskommt. Aber er war auch so gemein zu uns, der Stadtmüller. Wir hatten bloß ein paar angeschlagene Äpfel aufgelesen, die von einem seiner Bäume auf den Weg gefallen waren, und gleich hat er behauptet, wir hätten gestohlen, und hat uns ganz abscheulich verprügelt und uns obendrein auch noch bei unseren Vätern als Diebe angeschwärzt. Da haben wir beschlossen, uns zu rächen.

Im Dunkeln haben wir uns an sein Wehr geschlichen und leise, leise die Falle geschlossen, sodass kein Wasser mehr in seinen Mühlkanal fließen konnte. Dann sind wir schnell heimgerannt und haben uns vorgestellt, wie plötzlich sein Mühlrad stillsteht und wie er sich drüber aufregt.

Er hat sich dann auch gleich am nächsten Tag bei der Schiltacher Schifferschaft, bei den Herren Floßbesitzern, beschwert: Sie hätten ihm das Wasser abgegraben, ohne es ihm vorher anzukündigen, und sie müssten ihm den Verdienstaufschlag bezahlen. Einen riesen Streit hat das gegeben.

Nächtelang haben wir nicht schlafen können, der Fritz und ich, aus Angst, es würde herauskommen, dass wir es waren. Aber der Stadtmüller scheint noch immer zu glauben, die Flößer hätten mal wieder sein Wehr geschlossen, weil sie das Wasser für ihre Floßfahrt brauchten. Hoffentlich glaubt er das bis an sein Lebensende!

Tafel 22

Da sind sie ja, der Pfarrers Andreas und die beiden Fabrikanten-Buben, hab ich mir doch gedacht. Lungern wieder mit ihren Büchern gemütlich am Wasser herum, während richtige Buben Heu machen müssen oder Rüben hacken oder Vieh hüten. Oder aber als Flößerbuben schaffen. Wahrscheinlich üben die drei wieder Latein, das lernen sie ja beim Herrn Pfarrer, weil sie mal studieren sollen. Latein lernen, pah! Und demnächst auch noch Griechisch! Da bilden sie sich wer weiß was drauf ein ...

Sollen sie doch den Gamber vom Wehr mal anschauen, dieses Monstrum von einem Stamm, den ich jetzt gleich aufschlagen werde – ob sie glauben, dass sie den aufkriegen würden! Wahrscheinlich könnten sie den nicht einen Finger breit bewegen, so schwer wie er ist! Und wie man das hintere Ende des Gammers immer wieder anhebt und niederdrückt, immer weiter, im richtigen Rhythmus, damit sich eine Kraft aufbaut, die den Gamber schließlich mit einem Ruck löst, das wissen die auch nicht.

Aber jetzt werden sie staunen, wie ich das mache. Und wenn sich das vordere Ende des Gammers dann plötzlich hebt und dabei die Bretter, die an ihm befestigt sind, an ihren Ketten aus dem Wasser in die Höhe gezogen werden, dann werden sie sehen, wie das Wasser durchs Fahrloch schießt und wie ich den Gamber drehe, damit er sicher am Ufer ruht und dem Floß den Weg frei gibt.

Denn im Gegensatz zu denen weiß ich, wie man ein Wehr öffnet, auch wenn ich kein Wort Latein verstehe!

Tafel 23

Da vorne hält das Floß auf seiner Fahrt im Fluss an und wird an den Ringen in der Flussmauer festgemacht, angemährt, wie das heißt. Wenn es dann angebunden im Wasser liegt, um beladen zu werden, darf ich gemütlich draufgehen und ein Stück mitfahren, das hat mir mein Vater versprochen.

Wenn ihr wollt, frage ich ihn, ob ihr auch mitfahren dürft, er nimmt ja heute sowieso schon ein paar Leute mit, aus lauter Gefälligkeit, denke ich mir. Der Kronenwirt weiß vielleicht gar nichts davon. Dafür lässt der Kronenwirt jede Menge Handelswaren aufladen, Bretter und Balken sowieso, aber auch Leder und Felle aus der Gerberei hier in Schiltach zum Beispiel - das weiß ich, denn dort schafft mein Bruder.

Gerber wäre ich nicht gern, in der Gerberei stinkt es mir viel zu sehr. Ich werde Flößer. Als Flößerbub fange ich an und laufe immer voraus und öffne die Wehre so wie heute. Und später werde ich einer von den Flößern, die auf einem der mittleren Gestöre stehen und mit Stangen nachhelfen, damit das Floß nicht am Ufer anstößt und die Gestöre sich nicht verkeilen. Oder vielleicht werde ich Sperrbub, der Gehilfe vom Bremser, und stehe dann als Zweiter hinten an der Sperre und wir müssen bremsen, wenn die Fahrt zu schnell wird oder wenn die hinteren Gestöre zu viel Geschwindigkeit kriegen und gegen die vorderen schieben.

Und eines Tages, wenn ich schon längst erwachsen bin, werde ich mal stark und erfahren genug sein, um die Sperre selbst zu bedienen wie der Vater vom Fritz - oder um das Floß zu lenken wie mein Vater. Und wenn es die steilen Rampen hinter den Wehren hinuntergeht, dann werde ich auf den glitschigen Balken hüfthoch im sprudelnden Wasser stehen und mich sicher halten und das Floß so gekonnt lenken, als wäre es nichts.

Tafel 24

Hier fließt der Heubach in die Kinzig, ein Bach, der so steil und eng durch eine Felsenschlucht fließt, dass man es nicht für möglich hält, dass auf ihm geflößt wird.

Einmal habe ich dabei zuschauen dürfen und das werde ich nie vergessen. Wie unheimlich das Wasser in der Ferne gedonnert hat, als hoch oben im Heubach der Stauweiher geöffnet worden ist. Mit was für einem Ernst die Flößer auf ihren Gestören niedergekniet sind und ein Vaterunser gebetet haben, denn auf dem Heubach flößen zu müssen, das kann eine Todesfahrt werden. Wie dann das Wasser in einer gewaltigen Welle angerauscht kam und das Floß erfasst hat, das durch eine starke Wiede noch angebunden war. Wie das Floß gezittert hat und die Wiede geächzt und die Stämme geknirscht haben und wie mein Vater mit der Axt die Wiede durchgeschlagen hat.

Das Floß ist nur so davongeschossen, hinein in die finstere Felsenschlucht. Ich auf dem schmalen Pfad nebenher. Bergab gerannt bin ich aus Leibeskräften, aber ich konnte mich nicht auf gleicher Höhe halten, das Floß hat mich überholt. Und dann wurde es schneller als das Wasser und das darf ja nicht sein, weil es sich dann festfährt, und es musste gebremst werden, aber im Heubach kann man mit der Sperre nicht bremsen. Also musste einer der Flößer mit einem starken Seil an Land springen und das Seil um einen Baum werfen und das Floß halten, bis das Wasser nachgekommen war. Und dann ging die Höllenfahrt weiter und der Flößer musste aufs Floß zurückspringen, ich kann mir gar nicht vorstellen, wie er das geschafft hat.

Seither weiß ich, warum die Felsenschlucht im Heubach „die Hölle“ heißt.

Tafel 25

So, jetzt hätte ich Zeit, euch zu erklären, wie die Bäume ins Tal gebracht werden, nachdem sie an den Berghängen gefällt worden sind. Davon zu erzählen habe ich euch schließlich versprochen und das ist eine echt spannende Sache.

Jeden Stamm einzeln an den Steilhängen abzuseilen und bis ins Tal zu schleppen, das wäre ja einen Heidenarbeit, da würde man nie damit fertig. Deshalb haben die Männer überall da, wo es geht, Rutschbahnen die Berge hinunter angelegt und an manchen Stellen zum Schutz Begrenzungen aus Baumstämmen oder sogar aus Steinen an die Ränder gebaut. Riesen nennt man solche Anlagen. Dorthin bringen die Holzfäller mit viel Mühe ihre Stämme und lassen sie den restlichen Weg in den Riesen ins Tal rauschen.

Vor allem im Winter, wenn die Bahnen vereist sind, zischen die Stämme so schnell den Hang hinunter, so schnell kann man kaum schauen. Und ein Geräusch macht das – da kann man glatt eine Gänsehaut kriegen. Noch dazu tuten immer wieder die Hörner zur Warnung für die Männer, die an den Riesen stehen und aufpassen. Dann wissen sie, dass gleich der nächste Stamm angeschossen kommt.

Mein Vater hat mir eingeschärft, großen Abstand zu den Riesen zu halten, aber das hätte er mir gar nicht erst sagen müssen. Ich hab ja schon selber gesehen, wie gefährlich es ist, wenn ein Baum über den Rand hinausfliegt.

Tafel 26

Schön ist es, so gemütlich auf dem Floß zu liegen und sich schaukeln zu lassen und zu den hellen Felsen dort drüben hinaufzuschauen. Eine Ewigkeit würde ich es so aushalten. Und nun weitet sich das Tal wieder und ich sehe die grünen Matten und die Kühe und die Hirtenkinder, die ihr Vieh hüten, und ich selber darf ausruhen, nach getaner Arbeit. Ehe ich wieder losrennen muss und das nächste Wehr öffnen. Aber hier ist keines, hier gehen ja nur die kleinen Seitenwehre ab zu den Wiesenbewässerungen und den Gewerbekanälen für die Fabriken, die neuerdings an der Kinzig gebaut werden.

In einer Fabrik arbeiten, wie es manche Kinder tun müssen, das wäre das Allerletzte für mich. Den ganzen langen Tag in einem Fabriksaal eingeschlossen sein und immer die gleichen Handgriffe machen oder auf den Knien herumrutschen und unter den Maschinen fegen! Da laufe ich doch lieber bis ans Ende der Welt - oder erst mal bis nach Willstätt und wieder zurück. Oder fahre auf dem Floß mit und lasse mich von dem Wasser nassspritzen, das so schön zwischen den Baumstämmen emporzischt, wenn unser Floß über eine Stromschnelle fährt.

Aber jetzt heißt es rasch aufstehen und die Mütze abnehmen, dort vorne am Ufer geht der Herr Floßaufseher aus Wolfach, der gerade die Seitenwehre überprüft - der ist eine Respektperson, wenn ich den nicht anständig grüße, kriege ich es mit meinem Vater zu tun.

Tafel 27

Der Großvater von meiner Mutter war Köhler, steinalt ist er geworden, ich habe ihn selber noch gekannt, meinen Urgroßvater. Er hat mir viel von früher erzählt, von der Zeit, als es im Schwarzwald noch viel größere und dunklere Wälder gegeben hat als heutzutage und als er reihum in den Wäldern Kohlenmeiler gebaut hat.

Schreiben und lesen konnte er nicht, mein Urgroßvater, der hat nie eine Schule besucht. Aber das Rechnen hat er trotzdem beherrscht und er wusste genau, wie hoch er einen Kohlenmeiler zu errichten hatte, um alles Holz zu verbrauchen, das dafür geschlagen war. Ein wettergegerbtes Gesicht hat er gehabt, mein Urgroßvater, und eine Haut wie Leder: Das kam von dem Rauch aus dem Kohlenmeiler, hat meine Mutter gesagt.

Ich würde gern mal zuschauen, wie ein Kohlenmeiler aus Scheiterholz aufgeschichtet und mit Grassoden abgedeckt und angezündet wird. Und wie er dann wieder geöffnet wird, wenn das Holz fertig zu Kohle verschwelt ist. Aber Kohlenmeiler gibt es ja nicht mehr so viele. Holzkohle ist zu teuer geworden, sagt meine Mutter - und außerdem wird das Holz, das nicht mit den Flößen davongefahren wird, im Schwarzwald als Bauholz und Brennholz gebraucht, weil die Wälder immer kleiner werden. Schade irgendwie.

Tafel 28

Vor vier Jahren, als ich noch ein kleiner Schulbub war, da gab es mitten im Sommer eine Sonnenfinsternis, das werde ich nie vergessen.

Unheimlich war es, als es mitten am Tag duster wurde - fast wie in der Nacht. Und totenstill auf einmal – kein Vogel war mehr zu hören.

Und danach gab es ein Unwetter, so krass, wie ich es gar nicht beschreiben kann. Als würde die Welt untergehen. Tagelang jagte ein Wolkenbruch den nächsten. Die Folge war ein Hochwasser – aber was für eines! Die Kinzig trat über ihre Ufer und schoss dahin wie ein mächtiger, gewaltiger Strom, schlimmer als der Rhein. Alle Brücken nahm sie mit, nicht eine blieb stehen. Und alle angebundenen Flöße riss sie los. Zerfetzte Gestöre, einzelne Baumstämme und große Brückenteile, all das trieb im Wasser und riss die Ufer auf.

Bis zum Herbst konnte danach nicht mehr geflößt werden, auch als das Hochwasser längst vorbei war. Mein Vater und alle anderen Flößer waren nur damit beschäftigt, die Schäden am Flussbett auszubessern und die Baumstämme, die weitab vom Fluss irgendwo auf die Wiesen und Äcker geschwemmt worden waren, mit Pferden wieder ans Ufer zu ziehen. Harte Arbeit war das.

Die Floßbesitzer von der Schifferschaft aber, Männer wie der Kronenwirt, die haben geflucht, weil sie so viel Geld dadurch verloren haben und auch noch die Schäden bezahlen mussten, die den Bauern durch das Floßholz auf ihrem Land entstanden sind - das hat der Karl erzählt.

Tafel 29

Nachher kommt die Sägemühle, wo ich das Wehr im Flusslauf für das Floß öffnen muss, während das kleine Seitenwehr zum Mühlkanal erst noch geschlossen bleibt. Also hat für mich die gemütliche Floßfahrt schon wieder ein Ende und ich muss an Land und vorausrennen. Das Floß liegt ja jetzt ruhig im Wasser und zieht langsamer dahin, da ist es keine große Kunst, das Ufer zu erreichen.

Und ihr, wenn ihr Lust habt, könnt jetzt nach vorn auf das vorderste Gestör zu meinem Vater gehen, auf's Richtgestör oder Vorplätz, wie es heißt. Da könnt ihr zuschauen, wie mein Vater das Floß mit dem Ruder lenkt.

Aber balanciert ordentlich auf den Baumstämmen und macht einen anständigen Schritt über die Wiedenknotten und den Spalt von einem Gestör aufs andere hinweg! Wenn es nachher hinterm Wehr die Rampe hinuntergeht und eine Welle über das Floß rollt, da müsst ihr euch halten, damit ihr im spritzenden Wasser auf den nassen Stämmen nicht abrutscht und womöglich ins Wasser fällt! Das ist alles andere als ein Spaß, weil das Floß über euch drüberfahren könnte - solchen Neulingen wie euch muss man wahrscheinlich auch das noch sagen!

Aber ihr könnt ja nichts dafür, ihr seid nicht als Sohn eines Flößers großgeworden wie ich. Also dann!

Tafel 30

Einmal hat mir mein Vater erzählt, dass es vor langer Zeit, als mein Großvater noch ein junger Flößer war, viele Grenzen hier im Tal gegeben hat. Und überall musste man Zoll zahlen, auch für die Flöße, wenn sie durchgefahren sind. Da kam dann immer ein Zollbeamter und vermaß das Floß, wie viel Holz es hatte, und danach berechnete er die Zollgebühren. Da hat es oft Streit gegeben, wenn der was anderes herausbekam, als die Flößer für richtig hielten, oder wenn die einen einfach den Zoll erhöht hatten, ohne es den anderen mitzuteilen. Und einmal soll von den Fürstenbergischen in Wolfach sogar ein Schiltacher Floß verhaftet worden sein! Die Wolfacher haben einfach Pflöcke in den Fluss gerammt, damit das Schiltacher Floß nicht weiterfahren konnte.

„Da wäre ich nachts zum Floßhafen in Wolfach geschlichen und hätte das Wehr geöffnet, sodass alle Baumstämme, die dort aufs Einbinden gewartet haben, davongeschwommen wären“, habe ich zu meinem Vater gesagt. „Da hätten die Wolfacher schön blöd aus der Wäsche geschaut!“

Da hat mir mein Vater gleich eine gelangt und mich zusammengeschissen: „Sowas darfst du nicht einmal denken“, hat er mich angefahren, „sowas tut ein Flößer nie und nimmer!“ Und dann hat er noch viel mehr gesagt.

Schimpfen kann der – wie ein Flößer eben. Die fluchen immer, wenn was nicht so geht, wie sie wollen. Solange es nicht mir gilt, ist es mir gleich. Aber man wird doch noch mal einen Witz machen dürfen!

Nur - bei Witzen dieser Art versteht mein Vater keinen Spaß. Und wenn für ihn der Spaß ein Ende hat, dann geht man ihm besser aus dem Weg. Beim Vater vom Fritz es genauso. Nicht umsonst sind sie Flößer, nicht zimperlich eben.

Tafel 31

Hab ich einen Hunger! Und Durst! Da merke ich, was ich geleistet habe. Aber Zeit, nebenher im Laufen was zu essen, habe ich nicht, und Pause zu machen schon gleich gar nicht. Nur rasch einen Schluck Wasser am nächsten Brunnen kann ich mir genehmigen.

Ich hätte kräftiger vespere sollen, als ich auf dem Floß mitgefahren bin. Brot und Speck hat mir die Mutter genauso mitgegeben wie dem Vater. Mein Vater und die anderen Flößer haben ja immer ein Fässchen Wein auf dem Floß, den Legel, und der ist leer im Handumdrehen, aber davon kriege ich nichts ab. Nicht einmal ein Bier in der Wirtschaft, wenn wir nach der Floßfahrt einkehren. Sei du erst einmal konfirmiert, vorher gibt's weder Wein noch Bier, pflegt mein Vater zu sagen. Naja, bis dahin sind es noch zwei Jahre und ich mache mir sowie nichts draus. Aber das Essen bei der großen Flößerzeche im November am Ende der Flößerzeit, das täte mich schon reizen.

Am tollsten muss allerdings die Flößerzeche im Engel in Schiltach sein, wenn die Männer die Flöße auf dem Heubach zur Kinzig gebracht haben. Kein Wunder, das ist schließlich eine riesen Leistung, die sich die wenigsten Flößer zutrauen, da haben die Heubach-Flößer sich das ja wohl alles verdient: Nudelsuppe und Rindfleisch mit Meerrettich und Rüben und Schinken und Schweinebraten mit Sauerkraut und Kalbsbraten mit Salat und Kuchle und Gugelhupf und was nicht noch alles ...

Ich glaube, ich werde einmal auch ein Flößer auf dem Heubach werden.

Tafel 32

Seht ihr die besonders dicken, besonders langen Stämme dort im Wasser? Das sind Holländerstämme, die hierher in den Floßhafen geflößt worden sind. Die warten jetzt darauf, mit den anderen Stämmen zu einem Floß gebunden zu werden. Holländer heißen sie, weil die Schiffsbauer in Holland solche mächtigen Tannen aus dem Schwarzwald brauchen, um die Masten für ihre großen Segelschiffe draus zu machen.

Wenn ich denke, was für eine weite Fahrt diese Stämme vor sich haben – und wie sie vielleicht einmal auf einem Schiff die sieben Weltmeere durchkreuzen werden! Da möchte ich am liebsten mit.

Aber erst einmal laufe ich bis Willstätt und wieder zurück, das ist auch schon mehr, als die meisten Buben in meinem Alter erleben. Weiter geht es für unsere Flößergruppe nicht, denn in Willstätt übernehmen die dortigen Flößer unser Floß.

Vielleicht werden die Stämme in alle Richtungen verkauft, nach Offenburg oder Straßburg zum Beispiel. Oder sie werden weiter geflößt, bis Kehl und dann den Rhein hinunter, nach Mannheim oder Köln oder sogar nach Dordrecht in Holland.

Wenn ich wieder zu Hause bin, dann erzähle ich dem Fritz von allem, was mir unterwegs begegnet ist. Und wenn der Pfarrers Andreas oder die Fabrikanten-Buben zufällig auch zuhören, dann hätte ich nichts dagegen. Dann werden sie mal merken, dass ich von Sachen weiß, die spannender sind als ihr Latein.

Tafel 33

Der Kronenwirts Karl spielt sich immer damit auf, dass sein Vater schon in Holland war, oft sogar, und dass er dort seine Geschäfte mit den Schwarzwälder Tannen macht und manchmal auch mit Eichen, die die Holländer zum Schiffsbau brauchen, und was er alles von dort mitgebracht hat, blau bemalte Kacheln und was nicht noch alles. Und dass sein Onkel, ein Schiffer aus Wolfach, schon mehr als einmal in Paris war und französisch daherschwätzen kann. Wenn's stimmt. Beim Karl weiß man nie so genau.

Jucken täte es mich schon auch, mal was von der großen weiten Welt zu sehen. Manche wandern ja nach Amerika aus und schreiben Briefe nach Hause, was sie dort alles erleben. Auch mein Onkel und meine Tante sind in der schlechten Zeit, als die Hungersnot war, nach Amerika, weil sie hier keine Zukunft hatten, wie meine Mutter sagt.

Eines Tages besuche ich ja vielleicht meine Verwandten in Amerika ... Aber nie wieder nach Hause zurückzukommen, das hielte ich nicht aus. Ich will nicht ohne meine Freunde und meine Familie sein und ohne die Kinzig und ihre Bäche und ohne die Berge und die Wälder. Und ohne die Marie, aber das sage ich keinem, am wenigsten dem Fritz, ihrem Bruder – oder gar ihr selbst.

Aber sie wird schon sehen, was in mir steckt, wenn ich erst einmal ein richtiger Flößer bin, stark und erfahren, und wenn ich dann vorn auf dem Floß stehe oder hinten an der Sperre und mich vor nichts fürchte, nicht einmal vor der Hölle am Heubach ...

Tafel 34

Jetzt ist das Floß angebunden und wir machen Schluss für heute. Gleich kehren wir in der Wirtschaft ein und ich freue mich auf eine Riesenportion knusprige Bratkartoffeln. Und während die Männer dann ein Glas nach dem anderen leeren, schaue ich mich in Wolfach ein bisschen um, denn hier finde ich es nicht übel mit dem Schloss und dem Städtle und dem allen. Und bis es dunkel wird, lege ich mich dann vielleicht auf die Wiese neben der Kinzig.

Nicht dass ihr denkt, ich wäre müde! So schnell bin ich nicht kleinzukriegen. Aber euch, das sehe ich schon, reicht es für heute. Dann heißt es jetzt Abschied nehmen. Behaltet mich nur gut in Erinnerung, den Staiger Uli, der euch auf dem Weg von Alpirsbach bis hierher mitgenommen hat.

Und wer weiß, vielleicht habt ihr ja Lust bekommen und wollt auch Flößer werden? Dann übt schon einmal fleißig das Laufen, das ist das Erste, was ein Flößerbub können muss!

Oder seid ihr eher solche, die über den Büchern hängen und studieren wollen? Na, wie auch immer, nichts für ungut, davon verstehe ich nichts.

Und ich dürfte auch gar nicht Latein lernen und studieren wie der Pfarrers Andreas und die Fabrikanten-Buben, auch wenn ich es vielleicht ja wollte. Ich muss möglichst bald Geld verdienen.

Deshalb werde ich Flößer wie mein Vater und wie sein Vater und sein Großvater vor ihm. So ist es eben und so war's schon immer bei uns und ich freue mich ja auch drauf.

Also, ich muss dann, sonst falle ich noch um vor Hunger! Macht's gut und ade!